

Stefan Blunier über die Arbeit mit seinem Orchester

Goldgräberstimmung

Foto: Barbara Aumüller/PR



Herr Blunier, der Traum eines neuen Konzerthauses für Bonn ist vorerst geplatzt. Haben Sie den ersten Schock schon überwunden?

Natürlich, denn man rechnet ja immer mit allem. Ich bin Enkelsohn zweier Baulöwen und habe immer schon gesagt, solange der erste Spatenstich nicht getätigt ist, wird auch nicht gebaut. Dass das Vorhaben dann so schnell abgelehnt wurde, war allerdings schon überraschend.

Was sagen Sie zu der Entscheidung?

Toll finden wir das natürlich nicht. Allerdings entgeht uns nun die unselige Umbauphase, denn wir hätten ja an einen anderen Ort gemusst. Das habe ich in Darmstadt schon mal mitgemacht, und das ist nicht unbedingt prickelnd. Nun, jetzt müssen wir mit den Gegebenheiten leben, und das heißt auch, dass die Beethovenhalle bei gravierenden Punkten sofort verbessert werden muss.

An was denken Sie dabei zuerst?

Mich persönlich stören vor allem die akustischen Verhältnisse. Da bin ich aber kein Kenner und weiß nicht, inwiefern man wirklich etwas ändern kann. Ich bin da auch ein bisschen verzogen, denn es gibt ein akustisches Gutachten, dass dort, wo der Dirigent steht, die beste Akustik herrscht. Für mich ist das al-

Zur Person

Der schweizerische Dirigent **Stefan Blunier** wurde 1964 in Bern geboren. Nach Studien in seiner Heimatstadt und in Essen folgten Stationen in Mainz, Augsburg, Mannheim und später in Darmstadt, wo er von 2001 bis 2008 als Generalmusikdirektor am Staatstheater wirkte. Im Anschluss daran wechselte er in gleicher Position zum Beethoven-Orchester nach Bonn. Darüber hinaus war Stefan Blunier im Rahmen seiner zahlreichen Gastspielverpflichtungen bei Konzerten in Europa und Asien zu hören.

so ein schöner Saal, nur leider nicht für das Publikum, denn es gibt Bereiche in der Beethovenhalle, wo man ganze Instrumentengruppen nicht mehr hört. Und dann darf man nicht vergessen, dass die Halle im Backstage-Bereich in einem wahnsinnig maroden Zustand ist. Hier herrscht dringender Handlungsbedarf!

Blicken wir kurz zurück: Mit welchen Zielen haben Sie das Orchester vor fast zwei Jahren übernommen?

Da ist immer der Punkt der Qualitätsverbesserung. Das klingt zwar arrogant, aber es sind fast alle Orchester besser zu machen. Und: Ich verstehe meinen Beruf als Orchestererzieher; ich liebe es, eine Handschrift zu hinterlassen. Wenn man sich auf eine solche Bindung einlässt, quasi eine Ehe auf Zeit, muss man schon versuchen, etwas zu bewegen. Hinzu kommt, dass ich ein extremer Klangmensch bin, dem allein der Unterschied zwischen Forte und Piano ein immenser Arbeitsbereich ist. Ich möchte da krasse Gegensätze schaffen, und das war beim

Orchester vorher noch nicht so ausgeprägt.

Was ist Ihnen bei der Arbeit mit dem Orchester bisher am besten gelungen?

Durch eine positivere Ausstrahlung – und das ist auch ein Verdienst des Orchesters – haben wir eine wesentlich höhere Publikumsakzeptanz. Früher hatte das Beethoven-Orchester einen negativen Nimbus, obwohl sie immer gut gespielt haben, wenn sie wollten. Da ist es uns gelungen, das Publikum zu packen. Dafür sprechen auch unsere Auslastungszahlen, die im April die höchsten seit acht, neun Jahren waren. Das ist ein Zeichen, dass das Publikum uns besser annimmt: Plötzlich gilt das Beethoven-Orchester als innovativ, flexibel und sympathisch.

Wo sehen Sie noch Handlungsbedarf?

Wir haben schon einiges erneuert und bewegt. Das Wichtigste ist jetzt, dass der Aufschwung nicht nachlässt. Im Orchester herrscht im Moment eine kleine Goldgräberstimmung, und die müssen wir uns trotz der Erfolge bewahren.

Womit bewahren Sie diese, oder anders gefragt: Was wird für Orchester und Publikum das Highlight der kommenden Spielzeit?

Was mich schon jetzt sehr erregt, ist die Achte von Bruckner. Denn mit seiner dunklen Kraft wird das Orchester diese kongenial umsetzen. Vor allem mit dem wunderbaren Blech, das wir hier haben, werden schon schwerste Geschütze aufgeföhren.

(Das Interview führte Björn Woll)

Aktuelle CD

Franz Schmidt, Sinfonie Nr. 4; Beethoven-Orchester Bonn, Stefan Blunier (2010); MDG/Codæx CD 93716316

Weitere Informationen

Tel. 0228/778008 oder www.beethoven-orchester.de





Im Interview: Vera van Hazebrück, Direktorin des Mozarteumorchesters

Eine große Nachtmusik

Frau van Hazebrück, Sie haben erst Landwirtschaft studiert und dann Kulturmanagement, zwei Berufswege, die nicht gerade eng miteinander verwandt sind. Wie kam's?

Ich habe Landwirtschaft ja nicht studiert, um mit dem Trecker durch die Gegend zu fahren, sondern es ging in die wissenschaftliche Richtung. Erst das Musikleben in Wien, wo ich studiert habe, hat mich endgültig zur Musik verführt.

Als ehemalige Intendantin der Tonhalle Düsseldorf und Direktorin der Staatskapelle sind Sie mit dem aktuellen Kulturleben gut vertraut. Haben sich die Anforderungen an Kulturmanager geändert?

Ganz klar, die Zeit, in der man einfach seine Programme gemacht hat und mit den Künstlern nach den Konzerten schön essen war, die sind vorbei. Der Job stellt heute die Anforderungen eines mittelständischen Unternehmens, da ist Management ebenso gefordert wie künstlerischer Sachverstand.

Wie können Sie trotz der schwierigen Wirtschaftslage kreative, künstlerisch hochwertige Programme gestalten?

Da sind wir in Österreich in einer komfortablen Situation. Erst kürzlich wurde die Studie eines schweizerischen Forschungsinstituts zur Wichtigkeit von Kultur veröffentlicht. In Österreich rangierte die Musik dabei sogar noch vor dem Sport. Man muss sich also nicht, wie zum Beispiel in Deutschland, permanent rechtfertigen. Aber ohne Frage

Zur Person

Alles begann mit einem Landwirtschaftsstudium an der Universität für Bodenkultur in Wien, das die gebürtige Frankfurterin **Vera van Hazebrück** 1984 als Diplom-Ingenieurin abschloss. Vom Musikleben Wiens verführt, studierte sie dort schließlich noch Kulturmanagement. 1994 bis 1995 war sie die persönliche Referentin Daniel Barenboims an der Staatsoper in Berlin, weitere Stationen folgten schnell: als Geschäftsführerin der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen, als Intendantin der Düsseldorfer Symphoniker und – auf persönlichen Wunsch Barenboims – als Direktorin der Staatskapelle Berlin. Seit der Spielzeit 2009/2010 ist Vera van Hazebrück Direktorin des Mozarteumorchesters Salzburg.

haben auch hier die Städte und Gemeinden weniger Geld, so wurde unser Etat etwa bis Ende 2011 eingefroren, aber mit dem Versprechen, dass es 2012 wieder mehr wird.

Kommen wir vom Geld zur Kunst: Wie sehen Ihre Pläne mit dem Mozarteumorchester aus?

Die kann man mit zwei Worten auf einen Nenner bringen: think big. Das heißt vor allem eine Stärkung des sinfonischen Charakters des Orchesters. Allerdings haben wir dabei das Problem, dass wir im Mozarteum nur klein besetzte Werke aufführen können. Daher gibt es nun auch eine Reihe im Festspielhaus, das viel größere Besetzungen erlaubt. Wir möchten damit in größeren Dimen-



Fotos: PR

sionen denken, zeigen, dass wir mehr können als eine „kleine Nachtmusik“. Aber natürlich wird Mozart auch weiterhin eine zentrale Bedeutung haben.

Eine Frage zum Schluss: Was ist in Ihren Augen das Außergewöhnliche am Mozarteumorchester?

Das Orchester sitzt bei jedem Stück auf der Stuhlkante. Und davon kenne ich nur zwei: die Staatskapelle Berlin und eben das Mozarteumorchester. Selbst wenn der Dirigent schon fertig ist, heben die Musiker die Hand und sagen, welche Stelle sie gerne noch einmal proben möchten.

(Das Gespräch führte Bjørn Woll)

Programm

Weitere Informationen, Tickets sowie das komplette Programm gibt es unter Tel. +43 662/873154 oder www.mozarteumorchester.at.

„Der Konzertsaal ist immer im Hinterkopf“

Der Architekt und Musikliebhaber Rainer A. Köhler baut Schulaulen nach akustischen Aspekten und hat in Gauting bei München ein hochrangiges Klassikfestival ins Leben gerufen. Mario-Felix Vogt sprach mit ihm über das Verhältnis von Musik und Architektur.

Herr Köhler, was haben Musik und Architektur gemeinsam?

Musik und Architektur haben die gleiche Sprache: Rhythmus, den Raum und das Zeitliche. Bei der Bach'schen Musik etwa liegt eine klare Struktur zugrunde. Auch wir Architekten müssen uns konstruktiv verhalten. Wir müssen Stockwerke aufeinander aufbauen, die Wände übereinander und die Fassaden zueinander bringen. Aus vielen Einzelheiten muss ein sinnvolles Ganzes geformt werden.

Und worin bestehen die Unterschiede?

Die Musik ist für die Seele da, und Architekten müssen etwas mit einem Gebrauchswert bauen. In der Architektur kann man sich nicht nur nach rein ästhetischen Kriterien richten, es muss immer auch ein Nutzen dahinter stehen. Ein Wohnhaus muss zum Wohnen geeignet sein, und ein Bürohaus muss als Bürohaus funktionieren. Das heißt, ich muss eine bestimmte Zahl an kleineren und größeren Büros, ein Chefzimmer und Besprechungsräume

einplanen. Da kann man nicht einfach einen Gang von 70 Metern bauen, weil ich das als architektonisch passend empfinde. Die Musik kann sich da freier bewegen.

Gibt es in der formalen Anlage der von Ihnen geplanten Gebäude Parallelen zu musikalischen Formen?

Ja. Ich habe mich in der Architektur intensiv mit dem Rundbau beschäftigt und assoziiere den Kreis, der in der architektonischen Umsetzung aus vielen Segmenten besteht, mit Bachs 30 „Goldberg-Variationen“. Bei einem Rundgang beginnt man mit dem Thema, der Aria und umschreitet das Gebäude in 30 Schritten. Dann endet man wieder am Anfangspunkt, wo die Aria zum Schluss nochmals gespielt wird.

Haben Sie in Ihrer Tätigkeit als Architekt die Möglichkeit, Ihren musikalischen Sachverstand einzubringen?

Ja. In den Schulen, die ich baue, habe ich die Möglichkeit, große Räume mit guter Akustik zu schaffen. Ich habe immer den Ehrgeiz, mit den großen Pausenhallen, in die ja bis zu 600 Leute reinpassen müssen, auch konzerttaugliche Räume zu schaffen. Das habe ich in einer Realschule in Traunreut und auch in einer neuen Berufsschule in Mühldorf am Inn verwirklicht. In beiden Schulaulen wurde Schuberts „Winterreise“ in

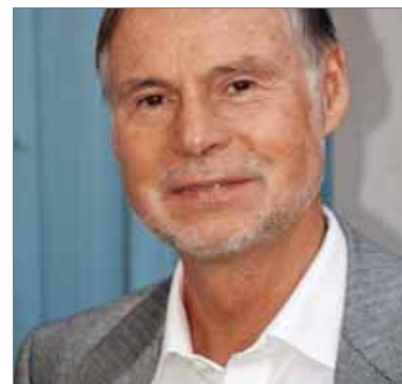


Foto: privat

Zur Person

Rainer A. Köhler wurde in eine Künstlerfamilie hineingeboren. Die Mutter, Dina Grohmann, war Opernsängerin, der Vater, Karl Köhler, Maler und Kunsterzieher. Seit 1999 veranstaltete der Architekt, Hobby pianist und Organist ehrenamtlich im Gautinger Klassikforum etwa 100 Konzerte, an denen über 300 Musiker, darunter zahlreiche Weltstars wie Julia Fischer, Gerhard Oppitz, Jörg Widmann und das Quatuor Ébène, mitwirkten. Neben den Gautinger Konzerten organisierte Köhler eine Konzert-Triade zwischen Gauting, Vaterstetten und Iffeldorf – unter anderem wurden dort sämtliche Beethoven-Streichquartette vom Gewandhausquartett aufgeführt – und vermittelte Konzerte an von ihm gebauten Schulen in Traunreut und Mühldorf am Inn.

einer Bearbeitung von Wolfgang Renz aufgeführt, mit Christoph Prégardien und einem Kammerensemble der Berliner Philharmoniker. Es gibt bewegliche Schalldeckel über der Bühne und bewegliche Lamellen an der Rückwand, auch der Bayerische Rundfunk hat dort schon mehrfach aufgenommen. Wenn ich solche Hallen baue, ist immer der Konzertsaal im Hinterkopf. ■

Auch die Aula der Realschule im oberbayerischen Haag zeigt Köhlers Vorliebe für den Rundbau.

Foto: RAK



Internet

www.bosco-gauting.de

Französische Töne

Musik braucht eine Lobby – und Menschen, die sie mit Freude und Engagement an die Öffentlichkeit bringen. Der Franzose Stéphane Topakian hat vor 20 Jahren das Label Timpani gegründet und sich immer wieder für die Musik seiner Landsleute eingesetzt. Von Stephan Schwarz.

Wie schade, dass Stéphane Topakian so beschäftigt ist. Statt einer großen Party wird es zur Feier des 20. Jubiläums seines Labels Timpani wohl nur ein kleines Gläschen Champagner mit den Mitarbeitern geben. Dabei wäre doch gerade bei einem solchen Namen eine Sause mit Pauken und Trompeten angesagt. Allein, was will man machen? Der Erfolg, über den sich Topakian natürlich sehr freut, fordert seinen Tribut: Weil der Chef der französischen Plattenfirma schon wieder mitten in den nächsten Projekten steckt, fällt alles ein wenig bescheidener aus.

ber“, sagt Topakian in Hinblick auf die damalige Situation.

Ein geradezu aberwitziges Projekt, das aber viel aussagt über die große Liebe zur Musik, die noch heute die Antriebsfeder für den musikalischen Laien Topakian ist. Nach der Initialzündung mit Furtwängler richtete das Label seine Repertoirepolitik immer mehr auf die Meisterwerke der französischen Musik des späten 19. Jahrhunderts bis zur Jetztzeit aus. „Wir haben auch Brahms und Mozart im Katalog“, sagt Stéphane Topakian, „aber zu 95 Prozent Franzosen.“ Berlioz, Chausson, Debussy,

Konzertbetrieb früher gepflegt wurde, findet sie, nach seiner Einschätzung, heute kaum noch statt. Auch um der Einseitigkeit der Programmgestaltung etwas entgegenzusetzen, PR zu machen für die ungehobenen Schätze des französischen Repertoires, hat Topakian das Label ins Leben gerufen. Ob sich das bereits im Konzertsaal bemerkbar macht? „Nur ein ganz kleines bisschen“, antwortet er leicht resigniert, aber gleichzeitig auch mit einem Unterton der Hoffnung, dass hier noch mehr zu erwarten sei.

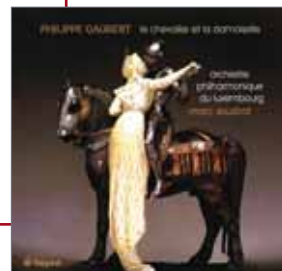
Aktuelle CDs

Cras, Mélodies; Ingrid Perruche, Philippe Do, Lionel Peintre, Orchestre de Bretagne, Lauder Schnitzler (2009); 3377891311605

Gaubert, Le chevalier et la damoiselle; Orchestre Philharmonique du Luxembourg, Marc Soustrot (2009); CD 3377891311759

Pierné, Klavierwerke; Laurent Wagschal (2009); CD 3377891311780

Severac, Le cœur du moulin; Jean-Sébastien Bou, Sophie Marin-Degor, Pierre-Yves Pruvot u. a., Maîtrise & Chœurs de l'Opéra de Tours, Orchestre Symphonique Région Centre-Tours, Jean-Yves Ossonce (2009); CD 3377891311766
(Alle CDs erschienen bei Timpani im Vertrieb von Note 1)



20 Jahre Timpani – Zeit für eine Rückschau auf ein Label, das mehr oder weniger aus der Not geboren wurde und sich seitdem nicht nur tapfer, sondern auch erfolgreich durch die musikalische Landschaft schlägt. Begonnen hatte alles mit Wilhelm Furtwängler. Stéphane Topakian, der seinerzeit als Unternehmensjurist tätig war, kümmerte sich als Vize-Präsident um die Belange der französischen Furtwängler-Gesellschaft. Um auch den Komponisten bekannter zu machen, sollte eine CD mit Violinsonaten des Maestro aufgenommen werden. „Auf unserer Suche nach einem Label, das sich dafür bereit erklärte, waren wir 1990 nicht sehr erfolgreich. Also habe ich mir gesagt: Mache ich es eben sel-

Dukas, Dutilleux – wahrhaft große Namen in der Geschichte einer bedeutenden Musiknation. Doch daneben finden sich noch ganz andere, weniger bekannte: Deodat de Severac zum Beispiel oder Henri Rabaud oder Marie François Maurice Emmanuel. Erst jüngst konnten Veröffentlichungen von Werken Jean Hurés und Philippe Gauberts die Gunst auch von FONO-FORUM-Autoren erringen.

„In Frankreich lernt man von klein auf, dass große Musik aus Deutschland kommt. Aber dass Frankreich ebenfalls große Komponisten hervorgebracht hat, wird gerne vergessen“, sagt Topakian mit einem Hauch des Bedauerns. Auch wenn die französische Musik im

Wie wird es weitergehen mit Timpani, das in Deutschland von Note 1 vertrieben wird und dessen Produktionen mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet wurden? „Wir werden ein wenig in der Zeit zurückgehen“, sagt Stéphane Topakian, „auf den Spuren der französischen Musik nun auch in die vergangenen Jahrhunderte schauen.“ Mal sehen, was Topakian und seine Leute dabei zutage fördern werden. Sicher werden sie ebenso erfolgreich bei den Zeitgenossen Guy de Machauts stöbern wie im 19. Jahrhundert.